

Der Trauer ewige Note

Zu Matthew Arnolds «Dover Beach» und seiner Übersetzung

Durch Roger Scrutons Essay «The Philosopher on Dover Beach»¹ aufmerksam geworden, las ich erstmals Matthew Arnolds Gedicht «Dover Beach» aus dem Jahr 1851, war beeindruckt, ja bewegt, suchte nach einer Übersetzung und stiess auf Geilingers Übertragung.² Max Geilinger (1884–1948) war als Jurist Leiter des Zürcher Passbüros gewesen, danach freier Schriftsteller und Übersetzer.³ Überraschend für mich jedoch, dass Geilinger den wichtigen, oft kommentierten mittleren, theologischen Teil Arnolds ohne Kenntlichmachung und ohne Angabe von Gründen ausgelassen hatte. Das gab mir den Anstoss, diese unverständliche Auslassung des Übersetzers in seiner sonst – wie ich finde – ausgezeichneten freien Übertragung durch eine Ergänzung meinerseits zu vervollständigen, oder jedenfalls einen Versuch in dieser Richtung zu unternehmen.

*Dover Beach*⁴

The sea is calm to-night.
The tide is full, the moon lies fair
Upon the straits; on the French coast the light
Gleams and is gone; the cliffs of England stand,
Glimmering and vast, out in the tranquil bay.
Come to the window, sweet is the night-air!
Only, from the long line of spray
Where the sea meets the moon-blanch'd land,
Listen! you hear the grating roar
Of pebbles which the waves draw back, and fling,
At their return, up the high strand,
Begin, and cease, and then again begin,
With tremulous cadence slow, and bring
The eternal note of sadness in.

Am Strand von Dover

Die See ist still heut Nacht bei klarer Sicht;
Die Flut ist hoch; der Mond liegt schön
Auf Dovers Enge — fern in Frankreich: Licht;
Es glitzt und ist vorbei; die Kliffe Englands stehn
Glimmernd und breit, weit in die stille Bucht.
Ans Fenster, rasch! süß ist die Luft der Nacht.
Nur dorthier, von dem langen Streifen Schaum,
Wo ihn die See trifft, mondlichtbleichen Sand,
Hörst du ein stetes, schabendes Gedröhn
Von Steinen, die von Wellen meerwärts angesogen
Dann fortgeschleudert auf den hohen Strand
Bei ihrem Fluten, Kommen, Gehen. Es klingt
Ein Klang mit langsam zitternder Kadenz,
Die uns der Trauer ewige Note bringt.

Sophocles long ago
 Heard it on the Ægean, and it brought
 Into his mind the turbid ebb and flow
 Of human misery; we
 Find also in the sound a thought,
 Hearing it by this distant northern sea.

The Sea of Faith
 Was once, too, at the full, and round earth's shore
 Lay like the folds of a bright girdle furled.
 But now I only hear
 Its melancholy, long, withdrawing roar,
 Retreating, to the breath
 Of the night-wind, down the vast edges drear
 And naked shingles of the world.

Ah, love, let us be true
 To one another! for the world, which seems
 To lie before us like a land of dreams,
 So various, so beautiful, so new,
 Hath really neither joy, nor love, nor light,
 Nor certitude, nor peace, nor help for pain;
 And we are here as on a darkling plain
 Swept with confused alarms of struggle and flight,
 Where ignorant armies clash by night.

Sophokles hat vor langer Zeit
 An der Agäis ihn vernommen,
 Den Klang, erinnernd, trübes Hin und Her,
 Ans Elend und des Menschen Leid.
 Nun weckt in uns derselbe Klang
 Gedanken, fern am Nordseestrand.

Des Glaubens Meer
 War einst im Hoch, umspielend dicht
 Der Erde Saum wie Bänder voller Licht.
 Jetzt hör ich nur Melancholie,
 Es rollt hinab, trostlose Leere,
 Ein langes, atemschweres Grollen,
 Des Nachtwinds düstre Melodie.
 Und nackt die Kiesel dieser Erde.

O Liebe, lass uns wahr sein, Einer zum andern!
 Denn die Welt, und mag sie auch
 So vor uns liegen wie der Träume Land,
 So mannigfaltig, herrlich und so neu,
 Hat nicht je wirklich Liebe, Freude, Licht,
 Noch je Gewissheit, Friede, Schmerzenrost:
 Wir sind hier wie auf weitem Feld, das dunkelt,
 Wirr von Alarm durchfegt, sind fortgerissen
 Zum Anprall in der Nacht von Heeren, die nicht
 wissen.

übersetzt von Max Geilinger,

Passage dazwischen übersetzt von Niklaus Peter

Was mich an diesem Gedicht – es handelt sich um das bekannteste und wohl auch beste Gedicht Matthew Arnolds – sofort angesprochen hat, ist die präzise Sprache, die bildstarke Beschreibung einer nächtlichen Szene und ihrer reflexiven Verarbeitung am Strand von Dover. Zuerst der Blick über den Ärmelkanal, das Aufblitzen von Lichtern drüben in Calais, die Schönheit des Mondlichts, das auf die Kreideküste Englands, auf den aufgewühlten Strand trifft. Dann der Anruf «come!» an die Geliebte (wie erst im letzten Teil ganz klar wird, aus Briefquellen^s weiß man: an die frischverheiratete Ehefrau des Dichters). Sodann wieder ein Anruf «listen!», welcher die Aufmerksamkeit auf das Gehörte richtet, auf den repetitiven, harten Lärm der durch starke Gezeitenwellen hochgeschleuderten Kieselsteine – das «schabende Gedröhn», wie Geilinger treffend übersetzt.

Nun aber kippt die Stimmung von einer ästhetischen Naturwahrnehmung in die das Gedicht bestimmende Empfindung und Sinndeutung jener «eternal note of sadness» («der Trauer ewige Note»), die nun in dem von Geilinger übersprungenen Teil ihre interpretative Vertiefung findet: Schon der griechische Tragiker Sophokles habe an der Ägäis denselben Klang ewiger Trauer, dieses rauhe und dröhnende Hin und Her der Gezeiten als Sound des menschlichen Elends und Leids gehört.

Aber erst mit der folgenden Passage stößt das Gedicht zu seinem theologischen Kern vor, es ist jener Kern, der Roger Scruton zu seinem religionsphilosophischen Essay und mit dem selbstbezüglichen Titel «The Philosopher on Dover Beach» inspiriert hat: nämlich eine Reflexion auf die Folgelasten des Verlusts religiöser, theologisch verankerter Gewissheit. Diese «sea of faith», diese vitale und lebendige Religion wird mit einem weiten, im Hoch der Flut stehenden Meer verglichen, das ein ganzes Land säumt und umspielt, dessen Wellen und Gischt nicht als Schaum und Nichts, sondern als Bänder und Lichtkronen gesehen werden. Ich war versucht, diese Passage «like the folds of a bright girdle furled» mit «umspielend dicht / der Erde Ufer mit hellen Girlanden» zu übersetzen. Aber «Girlanden» führen in eine Welt der Volksfeste, nicht in die einer licht- und gehaltvollen, auch Halt gebenden, starken Religion. Deshalb habe ich mich dann entschieden für «umspielend dicht / Der Erde Saum wie Bänder voller Licht.»

Der Dichter findet unglaublich starke Bildworte für die Beschreibung jener tiefen Melancholie und Trauer, die mit dem Verlust solcher Gewissheiten einhergehen. Man ist natürlich sogleich auch an den späteren, dramatischen Ausruf des «tollen Menschen» in Nietzsches Aphorismus 125 der «Fröhlichen Wissenschaft» erinnert, der verzweifelt schreit: «Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen?» Wie bei Nietzsche ist es tief empfundener Schmerz und eine poetische Bildwelt, die diesem Gedicht seinen Rang und seine Wirkung gibt.

Im letzten Teil wird der Rückzug in die Innenwelt der Liebe der Frischverheirateten vollzogen, die ergreifende Abendstimmung gedanklich zurückgenommen in eine Verinnerlichung, in der diese nur noch Traumland ist, in der weder «Liebe, Freude, Licht» noch «Gewissheit, Friede, Schmerzenstrost» den Morgen der Desillusionierung überleben werden. Und deshalb eine weitere Metapher, jene von der «darkling plain / Swept with confused alarms of struggle and flight»: Der Lebensgrund ist damit zu einer sich verfinsternden, dunklen Ebene geworden, auf der sinnlose Gewalten auf ebenso sinnlose Gewalten treffen.

Es ist diese existenzielle «darkling plain», auf die Roger Scruton gedanklich zusteuert – und damit zugleich die Titelwahl seines Essays verständlich macht.

Er trifft meiner Ansicht nach den entscheidenden Punkt des Gedichts, wenn er in seinem Essay einsetzt mit Kants unbestreitbar vernichtendem Schlag gegen die traditionelle Theometaphysik – aber zugleich auch deutlich macht, was mit dem Verlust dieser geistigen Welt und ihres «Glaubensmeers» auf dem Spiel steht: nämlich die Selbstwahrnehmung des Menschen als eines freien, auf Mitmenschlichkeit und Liebe angelegten Wesens. Sehr eindrücklich, wie der zu Unrecht diffamierte Scruton (dem man ja trotzdem nicht in allen seinen konservativen Volten zu folgen braucht) dann jenen Naturalismus Feuerbachs, Marxens und Nietzsches beschreibt, jene damit gegebene «depersonalisation» – den kalten Raum eines Nihilismus, in dem Macht und Gewalt die Oberhand gewinnen.

Ob Scruton mit seinen Hinweisen auf den allen Menschen mit ihrem Menschsein gegebenen «sense [...] of faith, mystery and illusion» weiterhilft, ob er mit seiner im Hinblick auf Gott schweisgsamen und doch eher verwässerten Religionstheorie des Essays eine valable Lösung bereit hält, das würde ich bezweifeln. Aber Scruton selbst hat ja religionsphilosophisch und theologisch nach 1986 weitergearbeitet.⁶ Ohne Vertrauen auf die Wahrheit und Radikalität eines Gotteswortes, das von einem göttlichen Gegenüber kommt, wird es nicht zu machen sein. Das Gedicht und Scrutons Interpretation treffen jedoch eine Realität, ja einen Nerv, der schmerzlich touchiert und empfunden sein muss. Es ist genau das, was in diesem Gedicht so lebendig zur Sprache kommt. Erst dann kann theologische Arbeit wieder glaubwürdig einsetzen. In diesem Sinne sollte man Matthew Arnolds Gedicht nicht als spätokzidentale Melancholie und dunkle Romantik lesen – denn nach einer treffenden Definition von David Friedrich Strauss würde solche Romantik nur von der Sehnsucht nach Gefühlen, die man nicht mehr hat, Zeugnis ablegen. Vielmehr ist es die dichterische Wahrnehmung einer tiefen Erkenntnis, in gewissem Sinne einer Liebe und deshalb eines Schmerzes. In ihm ist die Erfahrung und Reflexion dessen eingeschrieben, worin die volle Flut dieses «Meers des Glaubens» bestand, und was verloren geht und gefährdet ist, wenn nur noch schabend-lärmige Abflüsse und Rückzüge stattfinden. Roger Scrutons Essay trifft hier einen Punkt der Wahrnehmung, welcher in romantischen Verlustgefühlen allein nicht aufgeht. Erst dann kann Rekonstruktion, oder weniger technisch gesprochen, Regeneration und Auferstehung beginnen.

Niklaus Peter, Zürich

Anmerkungen

- 1 Roger SCRUTON, *The Philosopher on Dover Beach*, in: Times Literary Supplement vom 23.05.1986, nachgedruckt in: DERS., *The Philosopher on Dover Beach. Essays*, London 1998, S. 3–11.
- 2 Max GEILINGER, *Am Strand von Dover*, in: Neuen Schweizer Rundschau 6 (1941–42), 378–379; der mittlere Teil des Gedichts fehlt auch in der zweibändigen Werkausgabe: *Max Geilinger – Leben und Werk*, hg. v. Alfred A. Häslar, Bd. 2: *Gedichte, Übersetzungen, Dramatisches*, Zürich 1967. Eine weitere Übersetzung des Arnold-Gedichtes ist mir bekannt von Hans-Dieter Gelfert, in: *Englische und amerikanische Dichtung*, Bd. 2: *Von Dryden bis Tennyson*, hg. v. Friedhelm Kemp, München 2000. Für den Hinweis danke ich Andreas Isenschmid.
- 3 Zu Geilinger, der am Grab von James Joyce in Zürich gesprochen hatte, siehe neben der oben genannten Werkausgabe auch: Andreas FISCHER, *James Joyce in Zurich. A Guide*, Cham 2020, 133. Ich danke der Max Geilinger-Stiftung Zürich für die Zustimmung zum Abdruck seiner Übersetzung.
- 4 Matthew ARNOLDS, *The Poems of Matthew Arnold*, ed. by Kenneth Allott, 2nd edition ed. by Miriam Allott, London – New York, 1979, 254–256.
- 5 Siehe zu den Details der Datierung und zu den biographischen Hintergründen: The Poems of Matthew Arnold (s. Anm. 4), 253, sowie: Chauncey B. TINKER – Howard F. LOWRY, *The Poetry of Matthew Arnold. A Commentary*, London 1940, 173ff.
- 6 Dazu die Hinweise in der Einleitung von: Mark DOOLEY (Hg.), *The Roger Scruton Reader*, London 2009.